

<sup>20</sup> S. Anm 16.

<sup>21</sup> Im Übrigen verkompliziert Benedikt seine These von Jesu „eigenem Paschamahl“ dadurch, dass er nicht nur von der nachträglichen Deutung eines historischen Nicht-Paschamahls (an einem Donnerstagabend) zu einem Paschamahl ausgeht, sondern auch noch für „seine Pascha-Nacht“ eine von Jesus eingehaltene Regel erkennt, die sonst nur in der wirklichen Pascha-Nacht galt (168).

<sup>22</sup> Vgl. zum Thema jüngst: Christoph Dohmen, Wofür steht Jona als Zeichen? Jona als Verstehenshilfe für die Botschaft Jesu, in BiKi 66 (2011) 36-39, hier: 36, der ebenfalls auf die Kollision zwischen der Rede von den „drei Tagen“ und dem faktischen zeitlichen Verlauf zwischen Grablegung und Entdeckung des leeren Grabes hinweist. Er führt die Redeweise vom dritten Tag auf die Theophanie Ex 19,11 zurück. Ob Hos 6,3 oder Ex 19,11: in jedem Fall hat es größere Plausibilität, davon auszugehen, dass ein vorgegebenes heiltheologisches Sprachmuster im neutestamentlichen Zeugnis den faktischen Zeitverlauf überprägt hat.

<sup>23</sup> Nur er hat das Reue-Motiv, das der Papst nun überraschend in die ansonsten johanneische Betrachtung einbringt.

<sup>24</sup> Vgl. Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus. 4. Teilband Mt 26-28 (EKK I/4), Düsseldorf u.a. 2002, 233-235.

<sup>25</sup> Johannes verdoppelt diese Aussage sogar dadurch, dass bei ihm Jesus dem Thomas die Seligpreisung entgegenhält, Maria von Magdala hingegen die Berührung verweigert (Joh 20,17: das lateinische *Noli me tangere* trifft besser die griechische Formulierung als die EÜ: „Halte mich nicht fest!“).

<sup>26</sup> Die Zusage des Parakleten löst in der johanneischen Dramaturgie die Rede von Jesus als „Licht der Welt“ ab, die allein auf seine irdische Lebenszeit beschränkt wird (Joh 9,5).

---

Holger Dörnemann

## Familie als Subjekt der Evangelisierung

### Über die Wertschätzung der Familien zur vertieften Wahrnehmung expliziter und impliziter Familienreligiosität

---

Mit dem Pontifikat Papst Johannes Pauls II. sind die Zitate „Die Familie ist das Herz der Kirche.“ (OR 13/84)<sup>1</sup> oder „Die Zukunft der Welt und der Kirche führt über die Familie.“ (FC 75)<sup>2</sup> verbunden. Auch der Titel dieses Beitrags ist einem Brief Papst Johannes Pauls II. entnommen, dem Brief an die Familien (*Gratissimum sane*) aus dem Jahre 1994, in dem die Familie als „echtes Subjekt der Evangelisierung“<sup>3</sup> bezeichnet wird: Familie als primärer Ort der Tradierung des Glaubens.

Und dieses Zitat hat es in sich und bringt etwas auf den Punkt, was schon die Familienzyklika Papst Johannes Pauls II. „*Familiaris consortio*“ in diesem Jahr vor genau 30 Jahren in anderen Formulierungen ins Wort brachte<sup>4</sup>: dass die Familie die Trägerin der Frohen Botschaft ist, der also das Evangelium nicht erst gleich einem Objekt zu vermitteln ist, sondern das sie gewissermaßen schon in sich trägt. Die folgenden Ausführungen werden auf die Familie als Ort religiösen Lebens und darüber auch auf die so genannte Tradierungskrise in der Familie zu sprechen kommen, ihre Hintergründe und Ursachen beleuchten und über die Darstellung des Familienbegriffs in der Christentumsgeschichte aus dem Bereich der Familienreligiosität insbesondere spirituelle Erfahrungen des Familienalltags in den Blick nehmen. Daran anknüpfend sollen aus religionspädagogischer Sicht theologische Schlussfolgerungen und Perspektiven für die Zukunft abgeleitet werden, um sie auf neue Handlungsoptionen zu beziehen.

## 1. Familie – religiöse Sozialisationsinstanz in der Tradierungskrise

Familien sind bei aller Unterschiedlichkeit ihrer konkreten Lebensbedingungen unverzichtbar für die religiöse Erziehung und die Entwicklung der zu ihnen gehörenden Kinder. Nach der World Vision-Studie „Kinder in Deutschland“ aus dem Jahr 2007 ist die Familie für Kinder nach wie vor „die primäre Sozialisationsinstanz“.<sup>5</sup> Das scheint unbestritten und keine Aussage, die besonders herausgestellt werden müsste, wenn sie nicht durch eine andere Feststellung sofort wieder in Frage gestellt würde: Denn zugleich haben Familien „im Kontext der gegenwärtigen Gesellschaftsformation es ungleich schwerer als unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen, religiöse Erziehung überhaupt als ihre ureigene Aufgabe zu erkennen und anzuerkennen.“<sup>6</sup> Dass die Familie wurde mit ihrer Aufgabe religiöser Primärsozialisation in der Theologie und Kirche bis dato mehr vorausgesetzt als eigens thematisiert wurde, bestätigt auch die wissenschaftliche Sekundärliteratur. Noch 2006 konnte Friedrich Schweitzer das Kapitel zur Familienerziehung in seiner „Religionspädagogik“ mit ‚Religiöse Familienerziehung – ein vernachlässigter Bereich‘<sup>7</sup> überschreiben. „Wenn die Familie trotzdem Erwähnung fand, dann oft unter der Defizitperspektive. Es wurde beklagt, dass Kinder und Jugendliche nicht mehr genügend Impulse für die Glaubensentwicklung erhielten.“<sup>8</sup> In einer solchen Perspektive erscheint „die Familie als ‚Versagerin‘ [...], die ihrer Bedeutung als Ort elementarer religiöser Erfahrung und Lernort des Glaubens nicht mehr gerecht wird – oder gar werden will!“<sup>9</sup>, wie dies Martina Blasberg-Kuhnke im Jahre 2010 mit Verweis auf eine Veröffentlichung von Hans-Georg Ziebertz ins Wort fast. Worin liegen die Ursachen dieser Entwicklung begründet?

## 2. Der Wandel des Familienbildes: Die klassische Familie als Auslaufmodell?

Zunächst einmal zeigt sich Familie als *Gradmesser* der Gesellschaft, in der alle gesellschaftlichen Entwicklungstrends brennspiegelartig gebündelt sind:

- die Individualisierung der Lebenslagen
- die Pluralisierung von Lebensstilen
- die Abschwächung institutioneller Verbindlichkeiten.

Die klassische Familie als Auslaufmodell? Eine Reihe von Indikatoren scheinen dies zu bestätigen „wie die Zunahme der Scheidungshäufigkeit, der Anstieg des Heiratsalters, weithin praktizierte u[nd] akzeptierte alternative Formen des partnerschaftlichen Zusammenlebens (auch mit Kindern), die bewusste Familienplanung mit ihrer Folge eines erheblichen Geburtenrückgangs...“<sup>10</sup> Und man könnte diese Aufzählung leicht vermehren. Jedoch kann „[e]in Blick in die Geschichte [...] belehren, dass weniger Stabilität u[nd] Uniformität als vielmehr Wandel u. Pluralität gewissermaßen als Merkmale der Kontinuität der F[amilie]“<sup>11</sup> zu gelten haben – so formuliert es Norbert Mette. Insofern könnte die Tatsache, dass Familie heute in einer Vielfalt von Formen begegnet, „alles andere als unnormal“<sup>12</sup> angesehen werden. Demgegenüber stellt der „Monitor Familienleben 2010“ des Instituts für Demoskopie Allensbach fest, dass Umfragen zufolge die Familie als erstrebenswertes Gut bei jung wie alt an oberster Stelle rangiert<sup>13</sup> – so dass aus einer anderen Interpretationsrichtung Soziologen – vertreten etwa durch Franz-Xaver Kaufmann, Rosemarie Nave-Hertz und Laszlo Vaskovics – hinter den gesellschaftlichen Veränderungen eine stärkere Kontinuität des Familienbildes erkennen. So argumentiert auch Eberhard Schockenhoff, dass man aus der Summe der erwähnten Wandlungsszenarien und Einzelphänomene nicht den Schluss ziehen könne, „dass Ehe und Familie im gesellschaftlichen Bewusstsein als Auslaufmodell

gelten, dem die Menschen keine Orientierungs- und Leitbildfunktion für das eigene Leben mehr zuerkennen würden.<sup>14</sup> Und tatsächlich: Schließt man die Augen, steigt beim Begriff „Familie“ unweigerlich die Imagination von „Vater, Mutter und Kind bzw. Kindern“ auf.

### 3. Der Familienbegriff in der Christentumsgeschichte

Gleichermaßen setzen denn auch kirchliche Lehrschreiben an, nach denen „ein Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind, [...] mit ihren Kindern eine Familie“ bilden“ (Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 2202)<sup>15</sup>. „Die Familie begreift die kath. Kirche dem Plan Gottes zufolge als die aus der Ehe erwachsende größere Gemeinschaft von Eltern und deren Kindern. Damit ist sie theologisch als Erweiterung der Ehe zu begreifen und von ihr her zu bestimmen“<sup>16</sup>, wie es in einem Buch zur Ethik in den Weltreligionen heißt. Allerdings: Das klassische Verständnis von Familie, wie es im Katechismus der Katholischen Kirche aufgeführt ist – darauf weisen zahlreiche Theologen mit Recht hin, kann nur bedingt mit Hilfe eines Rückgriffs auf den biblischen Befund gewonnen werden. Denn im Alten und Neuen Testament ist die Familie *im heutigen Verständnis* unbekannt. Vielgestaltig stellen sich die Familienformen sowie das Verhältnis von Familie und Religion bereits im Alten Testament dar. Michael Domsgen formuliert pointiert: „„Familie‘ ist kein biblischer Begriff.“<sup>17</sup> Abgesehen von einem anders ansetzenden ‚Familienverständnis‘ – *bajit* (בית) bezeichnet die Hausgemeinschaft, *mishpa cħa* (משפחה) bezeichnet einen Clan innerhalb eines Stammes – finden sich polygame Familienformen wie Jakob mit Lea und Rahel (Gen 29) oder aber Verbindungen, die auch Sklavinnen in die Familie integrierten (wie bei Abraham und Hagar; Gen 16) oder das Institut der Leviratsehe (Gen 38). Und auch zur Zeit des neuen Testaments bleibt unser heutiger Familienbegriff „dem biblischen Denken fremd.“<sup>18</sup> Der Familienbegriff des

Neuen Testaments drückt sich in den Begriffen *oikos* (οἶκος) bzw. *oikia* (οικία) aus, wobei die jeweilige Bedeutung der Hausgenossenschaft nur dem jeweiligen Kontext zu entnehmen ist.<sup>19</sup> Aber jenseits der unterschiedlichen Familienformen möchte ich noch auf eine weitere Auffälligkeit in der jüdisch-christlichen Tradition zu sprechen kommen: Im Gegensatz zum Judentum, in dem die Familie durch die Jahrhunderte für die religiöse Erziehung und Bildung der Kinder und das religiöse Leben insgesamt eine eminente Rolle spielt, scheint das Christentum erst einmal keine Familienreligion zu sein, es hat sogar Familien abwertende Tendenzen. „Wer um meines Namens willen Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen“, heißt es bei Mt 19,29. Oder: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht würdig“ bei Mt 10,37. Auch wenn in diesen Formulierungen auf das den Familienbereich übersteigende Gottesreich abgehoben wird, verweist das Neue Testament darin implizit zugleich ein Verabsolutieren der Familienloyalität zurück<sup>20</sup>: Die Nachfolge Jesu beansprucht Priorität vor allen familiären Bindungen. „[B]is in das Mittelalter hinein wurde [...] auf eine spezifisch rel. Gestaltung des häuslichen Lebens kein besonderer Wert gelegt; es war wie selbstverständlich eingebettet in die die ganze Gesellschaft durchdringende und prägende ‚christianitas‘. Erst im Gefolge der Reformation kam es zu einem ausdrücklichen Bewusstsein für die rel. Bedeutung der F[amilie], was zugleich das Bewusstsein von der Eigenständigkeit u. dem Wert der F[amilie] insgesamt förderte.“<sup>21</sup> So ist die Koalition von Familie und Kirche, die uns heute demgegenüber fast selbstverständlich ist, tatsächlich ein gesellschaftliches und kirchengeschichtlich junges Phänomen, das sich im Blick auf die Katholische Kirche erst im Zuge der Moderne und der Industrialisierung verstärkt. Mitte des 19. Jahrhunderts – mit der Entwicklung

der Kleinfamilie – wird auch die Familie in sozialetischer Perspektive als „Zelle der Gesellschaft“<sup>22</sup> entdeckt. In diese Zeit fällt auch die Förderung der Verehrung der Frömmigkeit im Blick auf die Heilige Familie<sup>23</sup>, welches Fest Papst Leo XIII. im Jahr 1893 in den Festkreis aufnahm und das seit 1969 am ersten Sonntag in der Weihnachtsoktav gefeiert wird.

#### **4. Die Pluralität der Familienformen als religionspädagogische Herausforderung**

Festzuhalten bleibt also im Blick auf das sich geschichtlich wandelnde Familienbild, dass es trotz der gewachsenen und begründeten Wertschätzung des Verbundes von Ehe und Familie, dennoch keine theologische Notwendigkeit ist, an einem überzeitlich gültigen theologischen Familienmodell festzuhalten. Trotzdem dass nach dem „Familien Report 2009“ knapp drei Viertel (74 Prozent) der in Deutschland lebenden Familien aus Ehepaaren mit ihren Kindern bestehen<sup>24</sup> und nach wie vor 80% aller Kinder bis zum 18. Lebensjahr bei beiden leiblichen Eltern (ein seit etwa 100 Jahren unveränderter Wert) aufwachsen, kann die Fixierung auf ein einziges Familienbild begründet hinterfragt werden. Warum ist es wichtig, dies an dieser Stelle festzuhalten? Warum ist der Kontrast des leitenden kirchlichen Familienbildes mit seinem Ideal einerseits und der geschichtlichen oder gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit andererseits problematisch? Ein Familienbild, das immer schwerer mit deren Realität zu Deckung gebracht werden kann. Verdeckt die gerade zitierte Statistik doch auch, dass die Scheidungshäufigkeit auf eine 50%-Quote angestiegen ist und dass nach aktuellsten Zahlen des Statistischen Bundesamtes in den neuen Bundesländern jedes zweite Kind (genau 58,8 %) als Kind einer unverheirateten Mutter zur Welt kommt. Dennoch sind die Reserven gegenüber einer Entidealisierung und einer Aufweichung des klassischen Familienbegriffs nachvollziehbar, wenn sie denn befürchten, dass ein einfa-

cher Abgleich mit der gesellschaftlich gelebten Wirklichkeit nolens volens ein weiterhin gesellschaftlich prägendes und leitendes Familienideal unterminieren und unterlaufen, und die soziologische Beschreibung ihrerseits normative Kraft entfalten würde. Doch nimmt man durch das alleinige Schauen auf einen Idealtyp von Familie in Kauf, den Blick für das Kontinuum und neue Formen von Familienreligiosität zu verschließen. Dahinter steht die noch deutlicher artikuliert Befürchtung, dass ohne einen grundsätzlichen Perspektivenwechsel und einen „Abschied von wirklichkeitsfremden F[amilien]-Leitbildern zugunsten einer Zuwendung zur u[nd] eines Sich-Einlassens auf die familiäre Lebenswirklichkeit“<sup>25</sup>, die „Kirche zukünftig für die große Mehrheit von Eltern und Kindern kaum noch Gesprächspartnerin sein könne“<sup>26</sup>. Etwas zurückgenommener auf die Familie als Lernort des Glaubens bezogen und das Familienbild der kirchlichen Lehrdokumente wertschätzend einbeziehend möchte ich formulieren: Das Plädoyer für die Verbindung von Ehe und Familie darf nicht zu einer Wahrnehmungsverengung im Blick auf die Familien führen, wenn es denn um die Förderung der Religiosität in der Familie geht und die Wahrnehmung dessen geht, was als Quelle religiösen Lebens an prominenter Stelle behauptet wird. Und gerade darum geht es: Familien als Lernort des Glaubens und als Subjekt der Evangelisierung begreifen zu lehren und zu lernen. Und hierbei ist es hilfreich und nimmt dem christlichen Verständnis zunächst einmal nichts, sich der familialen Wirklichkeit auch mithilfe weiteranzetzender soziologischer Definitionen anzunähern, nach denen Familie als die „Beziehung zwischen zwei Generationen in Gestalt eines mehr oder weniger aufeinander bezogenen Eltern-Kind-Verhältnisses bezeichnet werden kann, das durch besondere Formen der Kooperation der Angehörigen miteinander und der Solidarität charakterisiert ist.“<sup>27</sup>

Und darin – das ist meine eigentliche These – ist die Familie religionsproduktiv und religionsgenerativ in einer in der heutigen Zeit

immer wichtiger werdenden Weise: religiös bedeutsame Erfahrungen werden insbesondere individualisiert und privatisiert erfahren und sind darüber in neuer Weise zu erschließen und theologischer- und kirchlicherseits wahrzunehmen – vielleicht mehr als je zuvor eine Art „theologische Erkenntnisquelle“. Auf die Frage nach der Leistungsfähigkeit von Familie heute findet nach Einschätzung der Religionspädagogin Cordula Straub nur eine Antwort, wer „sich von den normativen Erwartungen und Leitbildern absetzt, [...] die sich oft schwer mit der Realität des Familienalltags in Verbindung bringen lassen.“<sup>28</sup> Dann erweist sich die Familie „als von sich aus im hohen Maße 'religionsproduktiv', u[nd] zwar gerade unter den heutigen gesell[schaftlichen] Bedingungen“<sup>29</sup>.

## 5. Beispiele: Orte und Erfahrungen von impliziter Familienreligiosität

Jenseits der klassischen Beispiele einer expliziten familialen Religiosität, wie das gemeinsame Beten bei Tisch oder auf der Bettkante, der gemeinsame Sonntagsgottesdienst, die Einführung und das Mitleben der Feste im Jahreskreis, etc. möchte ich an dieser Stelle auf implizite Formen, auf z.T. kleinere und unauffälligere und leicht übersehbare Formen von Familienreligiosität zu sprechen kommen. „Religiöse Erziehung – und insbesondere diejenige im christlichen Glauben – beschränkt sich [...] nicht auf die Weitergabe von Glaubensinhalten. Vielmehr wird eine vom christlichen Glauben geprägte Grundhaltung gelernt, die maßgeblich auf der menschlichen Grunderfahrung basiert, unbedingt erwünscht und angenommen zu sein.“<sup>30</sup> Von daher basiert „[c]hristliche Erziehung als eine Form expliziter Erziehung [...] auf der impliziten religiösen Erziehung und ist in sie eingebettet.“<sup>31</sup> Wenn deshalb der Aspekt impliziter Familienreligiosität im Folgenden beispielhaft ausgearbeitet wird, darf nicht vergessen werden, dass die Differenzierung zwischen expliziter und impliziter religiöser Erziehung immer auch deutlich machen muss, dass beide Formen „nicht

voneinander getrennt werden“<sup>32</sup> dürfen und dass „Kinder darauf angewiesen sind, dass ihnen die religiöse Dimension explizit eröffnet wird.“<sup>33</sup>

### – Namensgebung

Das erste Beispiel der „Namensgebung“ entlehne ich dem Buch „Die Welt ist Klang“ von Joachim-Ernst Berendt:

„Auch in uns Heutigen schwelt ein Rest des Bewußtseins, dass «Name» nicht einfach besagt, wie jemand heißt: daß dem Akt der Namensgebung etwas Bedeutungs- und Geheimnisvolles, Schöpferisches innewohnt. [...] Keiner Mutter, keinem Vater ist es egal, ob die Tochter Maria oder Sabine sonstwie heißt, obwohl der Name, interpretierte man ihn rationalistisch, doch nun wirklich keine andere Aufgabe hat, als ein Kind von anderen Kindern zu unterscheiden. In Wirklichkeit hat das eben doch einen dahinter verborgenen Sinn: kaum jemand kennt ihn noch, aber Eltern spüren ihn, wenn sie die Frage ernst nehmen und immer wieder diskutieren: Wie soll unser Kind heißen?“<sup>34</sup>

### – Trösten

Ein weiterer Moment ist etwa derjenige, wenn eine Mutter des Nachts ihr untröstlich schreiendes Baby aufnimmt, mit den Händen streichelt und dann wie von selbst sagt: „Ist ja gut, ist alles gut!“ Viele Gedanken werden ihr parallel durch den Kopf schießen. Es ist dunkelste Nacht, sie fühlt sich vielleicht hundskaputt und braucht vielleicht dringend den Schlaf und sagt es dennoch. Peter L. Berger fragte schon Mitte der 70er Jahre in seinem Buch „Auf den Spuren der Engel“<sup>35</sup>:

„Belügt diese Mutter ihr Kind?“ Jeder – und sie selbst zuallererst – wäre von dem intuitiv richtigen Verhalten überzeugt, obwohl sie andererseits zugleich mehr behauptet und verspricht, als sie wirklich sicher weiß. Ein Einbruch des Himmels auf die Erde, in dem Menschwerdung und zugleich Glaube sich vollzieht.

### – Erziehen

„In vielen erzieherischen Situationen, in denen Erwachsene ihrem Kind etwas zumu-

ten oder zutrauen, zugleich Verantwortung dafür übernehmen, wie weit sie gehen können, in jeder Situation, in der sie dieses Risiko der pädagogischen Beziehung eingehen, damit dem Kind mehr und mehr ermöglicht wird, [...] mündiges Subjekt zu werden, sehen Erwachsene in einem Kind Möglichkeiten, die es aktuell noch gar nicht hat, entwicklungsmäßig vielleicht auch noch gar nicht haben kann, und tragen zugleich dazu bei, dass es sie haben wird. Ohne die religiöse Dimension, ohne Transzendieren, ohne Vorgreifen ist es nicht möglich, in einer Situation der Ungleichheit, die die Beziehung zwischen (vor allem jungen) Kindern und Eltern ausmacht, Gleichheit zu unterstellen, damit Gleichheit und Wechselseitigkeit werden können.“<sup>36</sup>

#### – **Sonntagsbrunch**

Ein weiterer an sich unscheinbarer spiritueller Moment wird von vielen Familien mit pubertierenden Teenagern beim Sonntagvormittags-Brunch empfunden. Wenn die Jugendlichen nach und nach aus ihren Zimmern geschlichen kommen, sich an den Frühstückstisch fleezen und sich in ihrer Weise, die auch die Schwierigkeit des Erwachsenwerdens erinnert, angenommen fühlen können, wie sie sind – die Familie ein tabufreier, unzensurierter Ort ist – und ein sich entspannendes Gespräch über dies und das – für sich genommen vielleicht Belanglosigkeiten – ein tiefer Ausweis von Vertrauen, Verantwortung und Ahnung von Liebe, Heil und Frieden auf Erden bedeutet.

#### – **Treueversprechen**

Zwei weitere Beispiele möchte ich aus der Paarbeziehung zitieren, wobei das erste – nicht von ungefähr – in dichter Form beim kirchlichen Ehe-Verständnis ansetzt:

Denn ein Moment spiritueller Erfahrung ist sicher das Treueversprechen bei der kirchlichen Hochzeit, das in der Einmaligkeit des Versprechens, das gerade ja im katholischen Eheverständnis ausgedrückt und damit auch gesellschaftlich behauptet wird, Ausdruck eines transzendentalen Moments ist: im Endlichen etwas die endlichen Möglichkei-

ten eigentlich Übersteigendes auf Lebenszeit und darüber hinaus verbindlich zuzusagen.

Die Rührung, die sich auch auf die dem Brautpaar ferner Stehenden im Moment der Trauung überträgt, resultiert aus genau dieser tiefen Berührung des Geheimnisses.

#### – **Sexualität**

Ein weiterer Ort jenseits von Banalisierung und Überhöhung von Sexualität ist gerade auch für viele Paare ihre sexuelle Beziehung. „Wenn Frau und Mann sich sexuell vereinigen, bewegt sie das zuweilen auch deshalb so tief, weil sie sich darin in ihrem Innersten und Eigensten gemeint und angenommen fühlen: in ihrem Geschlecht. Der Mann fühlt sich durch die Leidenschaft der Frau in seiner Männlichkeit, die Frau sich durch die Leidenschaft des Mannes in ihrer Weiblichkeit zutiefst wahrgenommen und bestätigt; das ist das eigentlich Beglückende einer ganzheitlichen sexuellen Begegnung. Aber auch diese Erfahrung lässt sich spirituell interpretieren: Ganz gleich, zu was du es sonst gebracht oder nicht gebracht hast, welche Titel oder Reichtümer du vorzuweisen oder nicht vorzuweisen hast – in dem, was du zuinnerst bist, bist du geliebt und angenommen! Genau so beschreibt unsere Tradition auch immer wieder die Erfahrung der göttlichen Gnade.“<sup>37</sup>

#### – **Erfahrungen von Endlichkeit**

Letztlich in der Gnadenerfahrung, die den Familienalltag so oft kennzeichnet, bei aller Sorge und Mühe nicht an ein Ende zu kommen und hinter dem Möglichen, Erwartbaren und z.T. auch Notwendigen zurück zu bleiben und in der Erfahrung der Endlichkeit des Alltags das ‚Darüber hinaus‘ zu ahnen und eine Vollendung zu erhoffen.

Viele weitere Beispiele wären zu nennen:

– etwa das über eine biologische Fruchtbarkeit hinausgehendes Mitwirken am Schöpferwerk Gottes;

– wie Familie als kleinste Lebenszelle der Kirche Lernort von Vertrauen, Liebe und Glauben ist;

– das jenseits der Kirchlichkeit hohe Interesse der Menschen heute, ihre Babys

auch weiterhin taufen zu lassen, in der sie zumindest ahnen, sie damit irgendwie auch einer göttlichen Schutzmacht anzuvertrauen – wie dies eine gründliche Studie des Salzburger Pastoraltheologen Georg Ritzer vor wenigen Jahren vor Augen geführt hat;<sup>38</sup>

- das Bedürfnis junger Eltern, ihre Kinder zu segnen oder segnen zu lassen – und sei es der „Wuschelsegen“ beim Verabschieden in die Kita oder vor dem Schulweg;<sup>39</sup>
- die Vorwegnahme kirchlichen Einsseins in der Erfahrung konfessionsverschiedener bzw. -verbindender Ehen<sup>40</sup> und Familien;
- bei Erfahrungen von Verantwortung, Opfer, Verzeihung, unbeschwerten Seinkönnens und -lassens ...;
- und die „Gnade des Nullpunktes“<sup>41</sup>, die in der Situation oder im Nachhinein von Menschen berichtet wird, die das Scheitern im Leben oder einer Beziehung erfahren mussten oder durften.

## **6. Die Bedeutung der Familien (spiritualität) für die Theologie und Kirche heute**

In allen diesen Beispielen klingt eine neu wertzuschätzende Form von Familienreligiosität an, die bewusst wahrzunehmen und zu deuten ist im Blick auf die christliche Heilsbotschaft – sowohl für die Familien als auch für die Kirche – und die auch im Sinne einer expliziten (Familien-)Religiosität weiter zu führen wäre. Die Erfahrung von Familienspiritualität wäre damit eine solche, die Familien als Schatz in die Kirche mit einbringen und die theologisch in neuer Weise als Quelle religiöser Erfahrung auszuwerten ist. Familien sind auf ihre Weise Kirche im Kleinen, „Hauskirche“, wie es seit dem 2. Vatikanischen Konzil<sup>42</sup> und in „Familiaris consortio“ heißt und wie es auch Papst Benedikt XVI. am Fest der Taufe des Herrn zum Jahresbeginn 2011 noch einmal betont hat – und bereits dort, wo sich die göttliche Gnade im Familienalltag ganz unvermutet und unmerklich auftut. Die Familie ist im Umbruch, aber nicht einfach nur in der Tradierungskrise, sie ist im

Wandel, nicht im Verfall, sondern vielleicht aufgrund des Wegfalls gesellschaftlich garantierter Wertemuster mehr als je zuvor sichtbar und unsichtbar zugleich „Subjekt der Frohen Botschaft“! – wie es in dem zitierten Brief an die Familien von Papst Johannes Paul II. aus dem Jahr 1994 heißt. Familie ist Lernort religiösen Lebens, den es erst noch zu entdecken gilt. Man kann einwerfen, wo hier das explizit Christliche sei, ob vieles von dem Beschriebenen – neustamentlich frei nach Mt 5,47 gesprochen – „nicht auch die Heiden tun“. Aber auch und gerade in den genannten, impliziten Erfahrungen sind aus spezifisch christlicher Sicht transzendente Erfahrungsorte aufzumerken, an denen deutlich wird, was das Christentum uns als Hoffnung und Erlösung insgesamt und explizit zusagt. Die Botschaft Jesu, sein Wirken, das Heil begegnet uns in den Familien und kann im Licht des Evangeliums vertieft gedeutet und darüber hinaus geführt werden. Und diese Erfahrungen sind für die Religionspädagogik und für die Theologie von größter Bedeutung. Bereits die Enzyklika „Familiaris consortio“ sprach von der „Pastoral der Familie“ (FC 72) in und für die Kirche und erklärte es zur Aufgabe der Theologen, zu erklären, was sich durch die Erfahrung der Familien ergibt (FC 73). „Genau das bewusst werden zu lassen, dass und wie im familialen Zusammenleben bei allen Schwierigkeiten des Alltags etwas für die Betroffenen Heilsames und darum Heilsbedeutsames geschieht, ist der vordringliche Beitrag, der religionspädagogisch zu leisten ist.“<sup>43</sup> In der Wahrnehmung von Subsidiarität sieht „Familiaris consortio“ die Aufgabe, die die Kirche wie die Theologie gegenüber der Familie hat. Prophetisch hieß es bereits vor 30 Jahren, dass ‚die Zukunft der Welt und der Kirche‘ (FC 75), ja ‚der gesamten Menschheit‘ (FC 86) von der Familie abhängen würde. Behutsam muss in und mit den Familien entdeckt und wertgeschätzt werden, wie sie heute „Hauskirche“ (- so wird die Familie in der zitierten Kirchenkonstitution *Lumen Gentium* und in „Familiaris consortio“ über 10 x genannt)

sein kann – und wie sie darin die Kirche von innen aufbaut und erhält.

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Papst Johannes Paul II., Ansprache zur Weltweihe an die Gottesmutter, 25.3.1984.
- <sup>2</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Apostolisches Schreiben Familiaris Consortio von Papst Joannes Paul II., 22. November 1981 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 33), Bonn 1981, Nr. 75, S. 78.
- <sup>3</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Brief Papst Johannes Paul II. an die Familien, 2. Februar 1994 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 112), Bonn 1994, Nr. 16, S. 44.
- <sup>4</sup> Vgl.: Familiaris Consortio, Nr. 71–72, S. 74–75.
- <sup>5</sup> World Vision Deutschland e.V. (Hg.), Kinder in Deutschland, Frankfurt 2007, S. 17.
- <sup>6</sup> Blasberg-Kuhnke, Martina, Familie – Christ werden und sein, in: *Diakonia* 41, 2010, S. 407. Vgl.: Ziebertz, Hans Günther, Religion, Christentum und Moderne. Veränderte Religionspräsenz als Herausforderung, Stuttgart-Berlin-Köln (Kap. II: Religion in der Familie – Horizont und Thema), 55–69, hier 56.
- <sup>7</sup> Vgl.: Schweitzer, Friedrich, Wirkungszusammenhänge religiöser Familienerziehung, in: Albert Biesinger u.a. (Hg.), *Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse, praktische Perspektiven*. Weinheim-Basel 2005, S. 17.
- <sup>8</sup> Domsgen, Michael, Religionspädagogik und Familie, in: *Bildung und Familie. Jahrbuch für kirchliche Bildungsarbeit 2008/2009*, Stuttgart 2009, S. 19.
- <sup>9</sup> Blasberg-Kuhnke, Familie, 409.
- <sup>10</sup> Mette, Norbert, Art. „Familie“, in: Ders./Folkert Rickers (Hg.), *LexRP. Neukirchen-Fluyn* 2001, Sp. 542–548, hier 542.
- <sup>11</sup> Ebd., 543.
- <sup>12</sup> Ebd.
- <sup>13</sup> 93 % aller Mütter und 90 % aller Väter von Kindern unter 18 Jahren halten den Bereich ‚Familie‘ für sehr wichtig. Vgl.: Institut für Demoskopie Allensbach, *Einstellungen und Lebensverhältnisse von Familien. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung*, (Berichtsband), Schaubild 3, S. 9.
- <sup>14</sup> Schockenhoff, Eberhard, Die Familie als Ort sozialen und moralischen Lernens. Moraltheologische Überlegungen zu ihrem anthropologischen Grundlagen, in: Nils Goldschmidt/Gerhard Beestermöller/Gerhard Steger (Hg.), *Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen*. Münster 2002, S. 17.
- <sup>15</sup> Ecclesia Catholica, *Katechismus der Katholischen Kirche*. München 1993, Nr. 2202, S. 562. Vgl.: *Kompendium. Katechismus der Katholischen Kirche*. München 2005, Nr. 456, S. 156.
- <sup>16</sup> Mette, Norbert, *Ehe und Familie, Katholizismus*, in; Michael Klöcker/Udo Tworuschka (Hg.), *Ethik der Weltreligionen. Ein Handbuch*. Darmstadt 2005, S. 68.
- <sup>17</sup> Domsgen Michael, *Religion und Familie. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie*, Leipzig 2004, 263.
- <sup>18</sup> Ebd., 265.
- <sup>19</sup> Ebd., 264
- <sup>20</sup> Vgl.: Mette, Norbert, *Religiöse Erziehung in der Familie*, in: G. Adam/R. Lachmann (Hg.), *Neues Gemeindepädagogisches Kompendium (Arbeiten zur Religionspädagogik 40)*, Göttingen 2008, S. 163.
- <sup>21</sup> Mette, „Familie“ Sp. 545.
- <sup>22</sup> Hilpert, Konrad, *Familie als Zelle der Gesellschaft*, in: H.-G. Angel/J. Reiter/H.-G. Wirtz (Hg.), *Aus reichen Quellen leben. Ethische Fragen in Geschichte und Gegenwart*. Helmut Weber zum 65. Geburtstag. Trier 1995, 357–372.
- <sup>23</sup> Görg, Manfred, *Die ‚Heilige Familie‘. Zum mythischen Glaubensgrund eines christlichen Topos*, in: N. Goldschmidt/G. Beestermöller/G. Steger (Hg.), *Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen*. Norbert Glatzel zum 65. Geburtstag, Münster u.a. 2002, 57–65.
- <sup>24</sup> Vgl.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, *Familien Report 2009, Leistungen- Wirkungen- Trends*. Berlin 2009, S. 30
- <sup>25</sup> Mette, Familie Sp. 546.
- <sup>26</sup> Blasberg-Kuhnke, Martina, *Eltern und Kinder – Familie als Lernort des Glaubens. Theologie im Fernkurs, Religionspädagogisch-katechetischer Kurs*, Würzburg 2009 (Teil II: Kap. 12–13), S. 105. Vgl.: Blasberg-Kuhnke, Familie S. 410.
- <sup>27</sup> Vgl.: Mette, Norbert, *Religiöse Erziehung in der Familie*, in: Adam, Gottfried, Lachmann, Rainer (Hg.), *Neues Gemeindepädagogisches Kompendium, Arbeiten zur Religionspädagogik (40)*, Göttingen 2008, S. 152.
- <sup>28</sup> Straub, Cordula, *Ertragen, vergeben, trösten*, in: *Gott ist schon da. Spiritualität in der Familie (neue Gespräche 40/H. 3)*, Bonn 2010, S. 18.
- <sup>29</sup> Mette, Familie Sp. 545–546.
- <sup>30</sup> Domsgen, Religionspädagogik S. 28.



- <sup>31</sup> Domsgen, Religion S. 282.  
<sup>32</sup> Ebd., 283.  
<sup>33</sup> Domsgen, Religionspädagogik S. 28.  
<sup>34</sup> Berendt, Joachim-Ernst, Nada Brahma. Die Welt ist Klang. Frankfurt 1993, S. 70.  
<sup>35</sup> Berger, Peter L., Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz. Freiburg 21991, S. 86.  
<sup>36</sup> Blasberg-Kuhnke, Familie S. 408  
<sup>37</sup> Jellouschek, Hans, Der Vorgeschmack des Göttlichen in: Der offene Himmel. Spiritualität in der Ehe (neue Gespräche 38/H. 1), Bonn 2008, S. 13-15, hier S. 14.  
<sup>38</sup> Georg Ritzer, Taufmotive: zwischen Initiation und Konvention. Einblicke in die Motivation, ein Kind taufen zu lassen, in die Religiosität von Eltern und in religiöse Primärsozialisation. Graz 2001.  
<sup>39</sup> Harz, Frieder, Aarons Segen am Wickeltisch, in: Gott ist schon da. Spiritualität in der Familie (neue Gespräche 40 / H. 3), Bonn 2010, S. 14.  
<sup>40</sup> Neuner, Peter; Die konfessionsverbindende Ehe als Keimzelle von Kirche. Über die ekklesiologische Qualität der konfessionsverbindenden Ehe, in: Katholische Nachrichten Agentur – Ökumenische Information, Dokumentation 11/2010, 1. Juni 2010, 1-7.  
<sup>41</sup> Gotthard Fuchs/Jürgen Werbick, Scheitern und Glauben. Vom christlichen Umgang mit Niederlagen. Herder, Freiburg 1991, S. 98.  
<sup>42</sup> LG 11.  
<sup>43</sup> Straub, Ertragen, S. 18.

---

Herbert Schneider OFM

## Amen

---

Wer standhaft bleibt, wird leben

---

### 1. Das Amen zum Abschluss des Gebetes

1. Das Amen wird heute immer wieder nach einem Gebet weggelassen, weil man offenbar nicht mehr weiß, was es bedeutet. Die unzureichende Übersetzung mit „Ja“ oder „So sei es“ verleitet dazu. Auch meint man, es gelte auch nicht mehr, dass etwas so sicher sein könnte wie das Amen in der Kirche. Oder ist etwa gewusst, was Amen heißt, und man zögert, sich darauf einzulassen? Zudem galt das Amen manchen als gedankenloses unmündiges Beten. Der mündige Beter kenne den Inhalt des Gebetes selbst und benötige kein Amen. Also offenes Beten ohne Amen und kein abschließendes mit Amen?

2. Das Amen gibt es schon im AT, bei den Propheten, wie bei Jesaja: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht (Jes 7,9). Also: aushalten, standhalten im Glauben. Die Kraft des Lebens liegt in diesem „*aman*“.

In 1 Chr 16,36 heißt es: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, von Anfang bis ans Ende der Zeiten. Und das ganze Volk rief: Amen, und: Lob sei dem Herrn. In Ps 41, 14: Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen, ja Amen.“

Das Amen ist mit dem Lobpreis Gottes verbunden.

3. Bei wichtigen Aussagen begann Jesus mit: „Amen, das sage ich euch“. Sein Wort kommt aus seinem Stand in Gott. In ihm, in seinem Wort, ist Stand und Bleibe.

Nur Jesus endet nicht mit einem Amen, sondern beginnt mit ihm. „Amen, das sage ich euch!“ Bei Mt und Mk beginnt es mehr mit dem Hinweis auf Konsequenzen wie z.B. Mt 6,2: „Amen, das sage ich euch, sie haben ihren Lohn bereits erhalten.“

---

Pastoralblatt für die Diözesen  
Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim,  
Köln und Osnabrück

---

**August 08/2011**

---

**Aus dem Inhalt**

---

Egbert Ballhorn Lobe den HERRn, meine Seele (Ps 103,1)	225
Thomas Elßner Vom Garten Eden zum Paradies	227
Raimund Lülsdorff „Ökumenischer Schöpfungstag“	233
Gunther Fleischer Was sollen wir sagen?	237
Holger Dörnemann Familie als Subjekt der Evangelisierung	244
Herbert Schneider OFM Amen	252
Literaturdienst: Andrea Meier: Wie tief man graben muss...	255

---

# PASTORALBLATT